**Zeitschrift:** Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges

Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und

Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

**Band:** 3 (1887)

Heft: 26

**Artikel:** Die Kunst des Arbeitens [Schluss]

**Autor:** Hilty

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-578026

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



niß für das Arbeitenkönnen ift hauptfächlich Trägheit. Jeder

Mensch ift von Natur trage, es toftet ihn ftets Anftrengung, fich über das gewöhnliche finnlich-paffive Dafein gu

erheben; Trägheit jum Guten ift überhaupt unfer eigent=

liches Grundlafter.

2. Gegen die Trägheit dient als wirtsamftes Silfsmittel zum Arbeiten die große Macht ber Gewohnheit. Weßhalb sollten wir diese gewaltige Rraft, die gewöhnlich nur im Dienfte unferer finnlichen Ratur fteht, nicht auch ebenso gut für die höhere nutbar machen können? Man tann fich in der That ebenso gut an die Arbeit, die Mäßig= feit, die Sparfamfeit, die Wahrhaftigfeit, die Freigebigfeit gewöhnen, wie an die Faulheit, die Benuffucht, die Berschwendung, die Uebertreibung und den Geiz. Und wir wollen gleich hinzufügen: keine menschliche Tugend ift ein gesicherter Besitz, so lange fie nicht zur Gewohnheit geworben

Vorbereitungen (hinter denen sich ihre Trägheit verbirgt) nie bazu tommen, bevor fie muffen, mo dann wieder bas geiftige, oft fogar forperliche Fieber, das aus diesem Ge-fühl der Bedrängnif infolge der zu furz gewordenen Zeit entsteht, der Arbeit felber Gintrag thut.

Andere warten auf eine besondere Inspiration, die aber niemals leichter, als bei und während der Arbeit kommt. Ja, es ist (wenigstens für den Berfasser) eine Erfahrungs-Thatfache, daß mahrend der Arbeit dieselbe immer etwas anders wird, als man fie fich jum Boraus bachte und bag man in keiner Ruhezeit so viele Ideen fruchtbarer und oft völlig anderer Gattung hat, als eben mährend bes Arbeis tens felber. Da fommt es also barauf an, nichts zu ver= schieben, auch nicht leicht irgend eine förperliche oder geistige Indisposition bei sich als Borwand gelten zu lassen, sondern täglich eine bestimmte wohlabgemeffene Zeit der Arbeit zu

widmen. Sieht dann ber schaue, alte Mensch (um ihn mit dem Apostel Paulus zu bezeichnen), daß er doch auf jeden Fall eine zewisse Zeit irgend etwas arbeiten muß und nicht gänzlich seiner Ruhe pflegen darf, so entschließt er sich in der Regel ziemlich leicht, in diesem Falle auch gerade das

zu thun, mas heute am Nöthigften ift.

Unendlich viele Menschen verlieren ferner ihre Zeit und Arbeitsluft für geiftiges, produktives Arbeiten mit der Eintheilung oder noch mehr mit der Ginleitung einer Arbeit. Abgesehen davon, daß gewöhnlich eine fünstliche, tieffinnige oder überhaupt weither geholte Ginleitung gar nicht zwedmäßig ift, fondern ungeeigneter Beife vorweg nimmt, mas erft später folgen sollte, so ift ein gang allgemein anwendbarer Rath jedenfalls der, die Ginleitung und den Titel gulett zu machen. Sie ergeben fich dann gewöhnlich gang von felber und man fängt viel leichter an, wenn man gleich ohne jedes praeambulum mit dem thatfächlich am beften befannten Sauptabschnitte beginnt. Aus dem gleichen Grunde liest man ein Buch viel leichter, wenn man die Borrede und meiftentheils fogar das erfte Rapitel gunächft überschlägt; ber Berfaffer diefes Auffates wenigstens liest niemals die Borrede zuerft und findet, wenn er nach bem Lesen des Buches einen Blick hineinwirft, beinahe aus= nahmslos, daß er nichts dabei verloren hat. Es gibt aller= dings auch Bücher, in denen die Borrede das Befte ift, die find aber überhaupt nicht lefenswerth.

Man fann ohne Gefahr noch einen Schritt weiter gehen und sagen: fange überhaupt (abgesehen von Einleitung oder Haupttheil) mit dem an, was Dir am leichtesten ist, nur fange an. Der Umweg, der in der Anordnung der Arbeit dadurch verursacht werden kann, daß man nicht ganz shstematisch arbeitet, wird mehr als ersetzt durch den Zeitzgewinn. Hierzu kommen als Korrelate schließlich noch zwei Bunkte. Der eine heißt: "Sorge nicht für den morgigen Tag, ein Jeder hat genug seiner eigenen Plage". Der Mensch hat die gefährliche Gabe der Phantasie, die ein viel auszgedehnteres Wirkungsgebiet hat, als sein Kraft. Sie stellt ihm die ganze Arbeit, die er vor hat, als ein zu Leistendes auf einmal vor Augen, während seine Kraft sie bloß nach und nach bewältigen kann und sich immer wieder zu diesem Zwecke völlig erneuern muß. Arbeite also gewohnsheitsmäßig stets nur sür das Heue, morgige Kraft.

Der andere heißt: Man soll, namentlich bei geistigen Arbeiten, die Sachen recht machen, aber auch nicht gunz erschöpfen wollen, so daß gar nichts zu sagen oder zu lesen mehr übrig bliebe. Hiezu reicht heute die Kraft keines Menschen mehr aus, sondern es handelt sich im besten Falle darum, ein verhältnißmäßig kleines Gebiet ganz und ein größeres in seinen wesentlichen Hauptpunkten zu verarbeiten. Wer zu viel will, der erntet jest gewöhnlich viel zu wenig.

3. Um gut zu arbeiten, dazu gehört: Nicht ohne Frische und Luft fortarbeiten. Unfangen soll man wohl auch ohne Lust, aber aufhören, sobald infolge der Arbeit eine gewisse Ermüdung sich einstellt. Dabei ist es aber gar nicht nöthig, deßhalb die Arbeit überhaupt aufzugeben, sondern in der Regel bloß diese bestimmte Arbeit. Denn der Wechsel der Arbeit ist beinahe ebenso erfrischend, als die völlige Ruhe. Ohne diese Einrichtung unserer Natur würden wir überhaupt nicht sehr arbeitsfähig sein.

4. Um dagegen viel arbeiten zu können, muß man Kraft sparen. Das geschieht praktisch badurch besonders, daß man keine Zeit an unnüge Thätigkeiten wendet. Es ift nicht auszusprechen, wie viel Luft und Kraft zur Arbeit

durch folche verloren geht.

Ein Mensch, ber arbeitsam bleiben will, muß jede unnütze geistige und man barf auch sagen, körperliche Be-

schäftigung meiben und seine Rraft für das zusammenhalten, was er foll.

5. Für die geiftige Arbeit, die mir ftets in erfter Linie im Muge haben, ift endlich ein lettes großes Erleichterungsmittel: das Wiederholen oder anders ausgedrückt, das Ueberarbeiten. Faft jede geiftige Arbeit wird anfänglich lediglich im allgemeinen Umriffe gefaßt, erft bei dem zweiten Ungriffe entwickeln fich ihre feineren Linien und ift das Berständniß dafür offener, vorbereiteter. Es ift daher auch der rechte Fleiß, wie ein bedeutender Schriftsteller unserer Beit fagt, nicht etwa bloß "anhaltende Thätigkeit, die sich feine Rube gonnt, jondern vielmehr Berfentung in das, mas geschaffen werden foll, mit der Sehnfucht, das geiftige Borbild in fichtbare Formen gang hineinzubringen. Bas man gemeinhin Gleiß nennt, Sorgfalt, ein größeres Material zu bewältigen und in einer gewiffen Zeit darin fichtbar vorangutommen, das ift bloß eine Borausfetzung, die fich von felbst verfteht und fteht weit unter jenem höheren, gei= ftigen Fleiß, der ftets arbeitet und nie fertig ift."

Wir wußten diesen Gedanken nicht besser auszudrücken, und in der That wird durch diese Auffassung der Arbeit auch das letzte Bedenken beseitigt, das wir anfänglich hatten und die Kontinuität der Arbeit (trotz und während der nothwendigen Ruhe) hergestellt, die doch eigentlich unser

unabweisbares Ideal von rechter Arbeit ift.

Der Geift arbeitet immer fort, wenn er einmal diesen wirklichen Fleiß der Versenkung kennt und es ift in der That merkwürdig genug, zu beobachten, wie oft nach solchen (nicht übermäßig verlängerten) Arbeitspausen die Sache unbewußt fortgeschritten ift. Es ift Alles wie von selbst klarer geworden, viele Schwierigkeiten erscheinen plöglich wie geslöst, der anfängliche Vorrath von Jeen hat sich vergrößert und plastische Gestalt, Darstellungsfähigkeit gewonnen und die erneuerte Arbeitsleistung erscheint jetzt oft nur noch wie ein müheloses Sinsammeln dessen, was inzwischen ohne unser Zuthun reif geworden ist.

Dies ist dann die Belohnung der Arbeit neben dersjenigen, die man gewöhnlich und zwar mit vollem Rechte anführt, daß nämlich nur der, welcher arbeitet, weiß, was Genuß und Erholung ist. Ruhe, ohne vorher gearbeitet zu haben, ist der gleiche Genuß, wie Essen ohne Appetit.

Der beste, angenehmste, lohnendste und dazu noch ber wohlseilste Zeitvertreib ift immer die Arbeit.

## Wasserglas und dessen Unwendung.

Der Artikel, welchen man gemeiniglich als Wasserglas bezeichnet, ist eine mehr ober weniger zähe, gelbe bis braune Flüssigkeit, welche Farbe von den darin enthaltenen Unreinheiten herrührt, die Brauchbarkeit der Waare aber nicht beeinträchtigt. Im reinen Zustande ist Wasserglas ein Gemisch von Silikat (Rieselerde) mit einem Alkali, Pottasche oder Soda, dementsprechend man im Handel Kalis oder Natronwasserglas unterscheidet, von denen die letztere Qualiztät zugleich die billigere ist. Die Rohmaterialien, deren man sich zur Herstellung dieses Fabrikates bedient, sind also Silikat in der Gestalt eines seinen Quarzsandes nehst Pottsasche oder Soda.

Man weiß, daß Wafferglas als Farbe sehr nüglich ift, weniger befannt dürfte sein, daß dasselbe auf verschiedenen Materialien und unter verschiedenen Umständen angewendet, nicht gleich dauerhaft ist. Wenn man ein Stück Holz mit Wafferglas bestreicht, so wird dieses bei Feuershige glühend werden, aber nicht entslammen. Wafferglas fann als farbloser Anstrich für mancherlei Metalle benützt werden, dasselbe ist auf trockenen Plägen (Zementmauern 2c.) wohl zweckmäßig, dagegen wenig nützlich, wenn feuchter